

„Wir haben uns verabschiedet“

PORTRÄT Die Ukrainerin Susanna Aksenkova

Dhiraj Sabharwal

Susanna Aksenkova ist zarte 19 Jahre alt. Vor drei Jahren musste sie sich von ihrem alten Leben in der Ukraine verabschieden. Ihre Schule und ihr Zuhause wurden dem Erdboden gleichgemacht – heute ist sie auf dem Weg, Neurochirurgin zu werden. Das Porträt eines stillen, doch hoffnungsvollen Überlebenskampfes.

Ihr Händedruck ist weich. Sie blickt schüchtern zur Übersetzerin. Nur ihre hellen Augenringe deuten ihre Lebensgeschichte an. Wer sie nicht kennt, könnte glauben, einen verschlafenen Teenie vor sich zu haben, dem man einen Kaffee und einen Energy Drink reichen muss. Weit gefehlt.

Susanna ist eine wachsame und sensible Person. Sie ist nicht verschlossen. Ob schon sie nur Ukrainisch spricht und ein direkter Austausch nicht möglich ist, sucht sie den Augenkontakt. Ihr Blick ist teilweise leer, aber nicht kalt. Sie weiß nicht so recht, wohin mit ihrem Gegenüber. Wird es ein Interview, hört er nur zu? Die junge Frau ist kein Medienprofi. Es macht sie nur allzu menschlich.

Sie nimmt einen vorsichtigen Schluck Wasser aus dem Glas und wartet ab. Obwohl sie leicht angespannt wirkt, bleibt ihre Stimme fest. Sie hat den Krieg in der Ostukraine überlebt. Ein Gespräch mit einem Schreiberling aus der Escher Kanalstraße kann ihr nichts mehr anhaben.

„Ich wurde in Horliwka geboren. Es ist eine große Industriestadt in der Nähe von Donezk“, erzählt Susanna ruhig. Die Ukraine sei kein Land, in dem die Mehrheit der Menschen wohlhabend ist. „Aber meine Familie und ich hatten stets genug zum Leben: ein Dach über dem Kopf und ein Leben in Frieden.“ Sie war ein glücklicher Mensch, fühlte sich nie unterdrückt. Russisch oder Ukrainisch sprechen, spielte für sie vor dem Krieg keine Rolle. „Ich sprach zu Hause mit meinen Freunden und auf der Straße ganz frei Russisch und Ukrainisch. Auch in der Schule. Es gab für mich keinen Zwang mit Blick auf die Sprache.“

Allerdings sollte der Volksaufstand auf dem Maidan und alle darauf folgenden Ereignisse ihr Leben drastisch verändern. Die Politik riss die Menschen auseinander. War man für Russland oder die Ukraine? Der damalige ukrainische Präsident Janukowitsch galt als Putin-Freund und half Russland dabei, die Ukraine im russischen Einflussbereich zu behalten. Er flüchtete, der Rest ist Geschichte.

„Durch alle Medien ging die Botschaft: das sind nur Faschisten. Die Lage wird durch die Proteste für jeden schlimmer werden. Die Agitation war heftig“, erinnert sich Susanna. Obwohl der Ukraine-Konflikt mittlerweile zum Teil eingefroren ist, hat er nicht nur das Schicksal der Ukrainer, sondern der ganzen Region bis in den Nahen Osten mitgeprägt. Das Schicksal der Ukrainer wurde von Russlands Präsident Wladimir Putin an jenes der Syrer geknüpft. Die Ukrainer wurden zu Marionetten eines kalten Kriegs, der sich langsam zu einem heißen Krieg entfaltete.

„Die militärischen Gruppierungen im Donbass in der Ostukraine haben die Macht langsam an sich gerissen. Zunächst wurden die administrativen Gebäude besetzt, um Präsenz zu markieren. Nach ei-

nem halben Jahr kam es schließlich zu einem richtigen Krieg“, beschreibt Susanna. Es sei behauptet worden, dass sobald die russischen Soldaten die Macht übernahmen, alles besser würde. Es habe sehr viele Menschen im Donbass gegeben, die wegen der politischen Unsicherheit freiwillig zu den Treffen dieser Gruppierungen gekommen seien. „Aber eine ganze Reihe von Menschen wurde bezahlt, um an den Meetings teilzunehmen. Das wurde dann so verkauft, als ob das ukrainische Volk die Russen massiv unterstützt.“

Es folgte ein Propagandakrieg, der Susanna sichtlich ärgert. Anstelle des ständigen Augenkontakts blickt sie gerade aus und redet schneller. „Die ukrainischen Medien wurden in den besetzten Gebieten ausgeschaltet. Die TV- und Radiosender konnten nicht mehr senden. Es gab nur noch russische Kanäle.“ Selbst der Unterricht in den Schulen habe nur noch auf Russisch stattgefunden. Alle ukrainischen Feste wie der Unabhängigkeitstag seien nicht mehr gefeiert worden.

„Man durfte nach zehn Uhr abends nicht mehr vor die Tür gehen. Die Symbole wurden an den Gebäuden gewechselt. Man nahm überall die ukrainischen Flaggen weg.“ Normalerweise hängen an allen administrativen Gebäuden ukrainische Fahnen und Flaggen der jeweiligen Stadt. Als die Volksrepubliken ausgerufen worden seien, hätte man die Menschen gezwungen, diese Fahnen zu entfernen. Sie seien durch Symbole der Volksrepublik ersetzt worden.

„Eine Rakete traf das Nachbarhaus“

„Im Sommer 2014 war ich 16. Während dieser Zeit wurden früher staatliche Prüfungen absolviert. Damals wurden sie aber innerhalb kürzester Zeit jeden Tag durchgeführt, weil niemand wusste, was danach kommen wird“, lächelt Susanna mit einer Prise Galgenhumor. Dies aber erst nachdem sie sieht, wie die Übersetzerin erzählt und ihr Gegenüber schmunzelt.

Doch viel gab es nicht zu lachen. Susanna musste mitmachen, was man oft nur mit Flüchtlingen aus Nahost und Afrika verbindet. „Ich versuchte im Sommer 2014 mit meiner Familie zu flüchten. Das war, als die heftigen Bombardierungen angingen. Nicht nur der Rand, sondern die ganze Stadt an sich wurde bombardiert.“

Ihre Nachbarschaft sei heftig bombardiert worden. „Eine Rakete traf das Nachbarhaus. Der Boden war voller Scherben und Glassplitter. Wir liefen darüber. Einfach weg zum nächsten Auto, das wir fanden, um zu fliehen“, erzählt Susanna ruhig, und weiter: „Die Fenster wurden durch die Druckwelle teilweise komplett zerstört. Irgendwann fing das Haus auch noch an, zu brennen. Der Nachbar versuchte, ein brennendes Sofa aus dem Fenster zu werfen. Meine Mutter lief schnell aus dem Haus.“

Susanna begleitete ihre Großmutter, die sich nur noch langsam bewegen konnte. Ein Detail ihrer ersten Flucht werde sie nie vergessen: „Als wir auf der Straße ankamen, lag eine tote Frau mit ihrem toten Kind vor uns.“ Selbst nachdem die Übersetzerin Susanna eine kleine Verschnaufpause durch ihr präzises und langsames Erzählen ermöglicht hat, wirkt die junge Frau nachdenklich.

„Die Grenze zwischen den Volksrepubliken und der freien Ukraine zu überqueren, war ziemlich kompliziert – und illegal. Um es legal zu tun, brauchte man eine ganze Reihe an Erlaubnissen von beiden Seiten. Wir hatten keine andere Wahl, wir mussten an der Grenze links und rechts Schmiergelder bezahlen, um zu entkommen.“ Es sei „sehr, sehr teuer“ gewesen. „Wir wollten uns einfach nur retten“, hält Susanna stoisch fest.

Beim ersten Mal sei sie mit ihrer Familie für vier Monate geflüchtet. Als die Minsker Verträge dann unterschrieben worden sei-



Benefizkonzert

Heute findet im Escher „Lycée de garçons“ von 19.30 bis 21.00 Uhr ein Benefizkonzert statt. Die Erlöse gehen an die Asbl „Pour la paix et contre la guerre“, die sich für die Opfer des Kriegs in der Ostukraine einsetzt. Susanna Aksenkova wird außerdem aus ihrem Leben erzählen.